

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 3.

Dienstag, den 5. Januar 1915.

22. Jahrg.

Russische Tüchte.

R a g n i t, 29. Dezember.

Es lag noch Feststimmung über der kleinen Radfahrertruppe, die aus ihrem Quartier der Memel zu strebte. Ohne Räder zog die Patrouille hinaus. Schon oft waren von ihr die Stellungen der Russen am anderen Ufer erkundet worden, wobei es auch kleine Gefechte gegeben hatte. Da waren Wachtposten überrumpelt, Schützengräben gesäubert und Gefangene gemacht worden. Nun sollte man sich über Bewegungen des Gegners informieren, der anscheinend seine Stellungen verschoben hatte, offenbar um seine Kräfte nach einer Zusammenziehung und von dort aus vorzustoßen. Es konnten aber auch Scheinoperationen sein, um die Deutschen zu täuschen. Deshalb sollte die Radfahrertruppe ermitteln, was beim Gegner vorgehe.

Unter munteren Gesprächen, in denen die Weibnachtsliebhaber natürlich die größte Rolle spielten, marschierten die Soldaten vorwärts. Der eine erzählte, wieviel er von seiner jungen Frau erhalten habe, ein Unteroffizier sagte lachend, daß er für drei Jahre „eingewollt“ sei. An der Ueberfahrtstelle verstummte die etwas lärmende Fröhlichkeit, leise wurde die Unterhaltung fortgesetzt. Im Boot beschränkte sich der Meinungs-austausch auf Zwiesgespräche; der führende Oberleutnant gab seine Instruktionen. — In der Nähe des nördlichen Ufers bis zum Walbesrand war das Gelände frei. Eine kleine Baumgruppe deckte die Landungsstelle. Vorsichtig suchte der Führer mit seinem Glase den Walbesrand ab. Schon glaubte er sagen zu müssen: „Nichts zu sehen!“, da bemerkte er plötzlich in einer kleinen Einbuchtung des Waldes östlich von seinem Standort eine geringe Bewegung — ein Mensch, der dort gesessen hatte, erhob sich. Der Führer winkt seinen Leuten, sich links hinter das Gebüsch zu schleichen. Nun erhebt sich drüben noch ein Mann und noch einer. Kein Zweifel, das war eine russische Wache, die von ihrem Plaze die Landungsstelle überschauen konnte. „Sind wir gesehen worden?“ Auf diese Frage mußte man sich nun erst Antwort verschaffen, ehe weiteres unternommen werden konnte. Eine Viertelstunde lang wurden die Russen scharf beobachtet. Sie rührten sich nicht von ihrem Plaze; sie hatten also wohl nichts bemerkt und ihr Aufsehen kurz nach der Landung der Deutschen war wohl rein zufällig. Schnell verständigte sich der Führer mit seinen Leuten — man wollte die Russen wegfangen. Dicht am Ufer schlich die Truppe eine Strecke südlich bis zu einer kleinen Senkung im Gelände. Man erreichte den Wald, drang unbemerkt in ihm vorsichtig eine Strecke vor und wandte sich dann nach rechts. Als man die Höhe des Standortes der russischen Wache erreicht hatte, schlichen zwei Mann bis in ihre Nähe. Aber die Russen witterten Gefahr und schossen. Die Schüsse, die kein Ziel fanden, wurden erwidert, zwei Russen sanken tot zu Boden, der dritte gab sich gefangen. Ein Mann blieb mit dem Gefangenen zurück, der andere suchte die Patrouille wieder auf, erstattete Bericht und dann setzte man sich nach dem Dorfe X . . . zu in Bewegung. Der Führer mahnte zu größter Vorsicht, besonders auch dazu, auf der Hut vor Verräterei zu sein. Im Dorfe regte sich nichts, die Stellung der Russen vor dem Dorf schien verlassen zu sein. Trotzdem schlängelten sich die Deutschen langsam und indem sie allerlei Deckungen benutzten, an den russischen Schützengräben heran. Plötzlich springen aus diesem 7 oder 8 Russen, strecken die Arme in die Höhe zum Zeichen, daß sie sich ergeben wollen. Sie treten auch einige Schritte vor. Schnell geht der Oberleutnant als Erster auf den Schützengraben zu, dicht hinter ihm die andern. Als man auf etwa 40 Meter an den Graben herangekommen ist, da wird die kleine Truppe auf einmal von einem heftigen Gewehrfeuer überschüttet — der Graben steckt voller Russen, die wild darauf losknallen. Aber auch die Russen, die sich ergeben hatten, waren zurückgesprungen, hatten ihre Gewehre wieder ergreifen und schossen mit. Mit einem Schuß im Kopf schlug der Oberleutnant vorüber auf die Erde, anscheinend getötet. Angesichts der vielfachen Uebermacht der Russen war an ein Erstürmen des Grabens, aus dem sie übrigens nicht einmal herauskamen, nicht zu denken. Die Deutschen mußten sich zurückziehen, noch drei von ihnen wurden schwer verwundet. Leider konnten die Soldaten die Leiche des Oberleutnants nicht mitnehmen, ihre Verwundeten brachten sie jedoch zurück.

Mit solchen Verräterei schädigten die Russen übrigens ihre eigenen Leute mehr als die deutschen Soldaten. Mit ihm von Soldaten und Offizieren glaubwürdig versichert worden, daß ähnliche Fälle, wie der soeben geschilderte, sich sehr oft ereignen. Ohne Rückwirkung bleibt

solches Verhalten nicht, so sehr man diese auch bedauern mag. Von gefangenen Russen hörte ich, daß manchmal einzelne Leute gezwungen würden, sich scheinbar zu ergeben, um die Deutschen in die Falle zu locken. Unter den Gemeinheiten, die der Krieg gebiert, ist das sicher eine der schlimmsten. Ob in diesem Fall an der Memel die Soldaten auf Befehl aus dem Schützengraben fliegen, um die Deutschen irre zu führen, darüber kann man naturgemäß schwer ein Urteil abgeben. Andere Gefangene erzählten mir, es komme oft vor, daß sich ein Teil der Mannschaft ergeben wolle, ein anderer nicht, und daß diese anders Gesinnten dann nicht nur auf die Deutschen schießen, die herankämen, sondern auch auf die eigenen Volksgenossen. Bei Lyd sind einmal mehrere hundert Russen, die sich ergeben hatten, durch das Feuer russischer Maschinengewehre niedergemäht worden.

Immer wieder erzählen russische Gefangene, daß hinter den Mannschaften Offiziere lägen, die jeden niederknallten, der Miene machte, nicht weiter zu kämpfen oder gar sich zu ergeben. Ich glaube, daß es nur bei den Russen nötig und möglich ist, mit solchen Mitteln Krieg zu führen. Den russischen Soldaten ist auch bei Todesstrafe verboten, die von den Deutschen herübergeschickten Flugblätter zu lesen. Wer in dem Besitz eines solchen Flugblattes angetroffen wird, bekommt die Kugel. Auf der anderen Seite werden die russischen Soldaten in der größten Weise belogen. Ihre Offiziere erzählen ihnen, daß den Gefangenen in Deutschland die Ohren abgeschnitten, die Augen ausgestochen werden, daß man sie hungern läßt und am Ende erschießt. So arbeiten russische Offiziere, um zu verhindern, daß sich Mannschaften gefangen geben. Mag man zum Kriege stehen wie man will — das kann man unbedenklich sagen: Deutsche brauchen weder durch Lüge noch durch Drohung davon abgeschreckt zu werden, sich gefangen zu geben; Ueberläufer gibt es unter unseren Soldaten nicht. Das tüchtige Verhalten russischer Heerführer aber kostet vielen ihrer Volksgenossen das Leben.

D u w e l l, Kriegsberichterstatter.

Von den Kriegsschiffen.

Das Nachlassen der französischen Offensive wird jetzt selbst von Joffre zugegeben. Er begründet dasselbe allerdings mit der Ungunst der Witterung. Unter derselben haben aber nicht nur die Franzosen und deren Verbündete, sondern auch die Deutschen zu leiden. Wir glauben auch kaum, daß die französische Offensive einen besseren Verlauf genommen hätte, wenn das Wetter ein besseres gewesen wäre.

Bisher war man über die Zusammensetzung der an den Operationen an der flandrischen Küste beteiligten Kriegsschiffe im Unklaren. Jetzt erfährt man von dem Marinesachverständigen der „Times“, daß der Flotte angehören: 2 Schlachtschiffe, 3 Monitore, 1 Kreuzer, mehrere Kanonenboote und Schaluppen und eine Anzahl Torpedoboote. Zu der Abteilung gehören auch einige französische Torpedojäger und ein Kanonenboot.

An der elbischen Grenze entwickelten die Franzosen eine lebhaftere Tätigkeit. Sie erzielten hier auch einen Erfolg, der ihnen jedoch nach wenigen Stunden wieder freitig gemacht wurde. Ein nachts unternommener Bajonettangriff der Deutschen brachte letztere wieder in den Besitz der ihnen genommenen Höhen. Der heutige Tagesbericht der obersten Heeresleitung wird wohl melden, ob es den Deutschen gelungen ist, auch das Dorf Steinbach den Franzosen wieder abzunehmen.

Die Kämpfe in Westpolen haben, wie der Mailänder „Secolo“ aus Petersburg erfährt, einen ähnlichen Charakter angenommen, wie in Belgien und Frankreich. Es sind Schützengräbenkämpfe, die natürlich eine rasche Entscheidung nicht erwarten lassen. Hoffentlich gelingt den deutschen Truppen hier oder dort ein Durchbruchversuch, damit sich die Kämpfe nicht auch hier monatelang hinziehen, ohne nennenswerte Fortschritte zu erzielen.

In den Karpathen fanden in den letzte Tagen heftige Kämpfe statt, wobei die russische Armee schwere Verluste erlitten haben soll.

Die Besetzung von Ardahan durch die Türken ist, soweit man die Sache aus der Ferne beurteilen kann, von großer Bedeutung. Durch die Besetzung wird der rechte russische Flügel ernsthaft bedroht.

Einen Aufsehen erregenden Artikel — der anscheinend amtlich inspiriert ist — bringt die „Japanische Kolonialzeitung“ in Tokio. In demselben wird zunächst betont, daß China die Quelle des Unfriedens in Japan sei. Japan sei bestrebt, die Unantastbarkeit Chinas zu erhalten. Zu diesem Zwecke sei Japan das Bündnis mit England eingegangen und verbündete sich auch, soweit die chinesischen Interessen in der Mandschurei in Frage kamen, mit Rußland, um den von Deutschland und Amerika drohenden Gefahren die Spitze abzubrechen. Dann sagt der Artikelschreiber: „Anstatt uns dankbar zu sein, schloß sich China enger an Deutschland und Amerika an, was auf die japanfeindliche Haltung des Präsidenten Juanshikat und auf Dr. Morrison zurückzuführen ist. Zur Aufrechterhaltung der Integrität Chinas ist heute Japan bereit, mit jeder Nation den Kampf aufzunehmen. Japan hat wegen Koreas mit China und Rußland Krieg geführt und ist entschlossen, dasselbe zu tun, wenn China bedroht wird. Japan will nicht allein den ehrgeizigen Plänen Rußlands und Deutschlands ein Ende machen, es will auch England und die Vereinigten Staaten davon abhalten, den Finger in den chinesischen Kuchen zu stecken. Es ist deshalb notwendig, den Wortlaut des englisch-japanischen Bündnisvertrages genau zu studieren. Worin beruht eigentlich der Vorteil des Bündnisses? England hat schon viele Vorteile daraus gezogen, während Japan durch die Unternehmungen in Südbhina viel Verluste erlitten hat. England befürchtet, daß Japan, ehe es das chinesische Problem lösen kann, ein gewisses Land in den Krieg verwickeln wird. Soweit das Bündnis mit England in Betracht kommt, beschränkt es Japans Einfluß auf Nordbhina. Mit dem Abschluß des Bündnisses wollte Japan die Unversehrtheit Chinas gewährleisten. Das kann aber nur geschehen, wenn Japan seinen Einfluß auch in Südbhina ausbreitet. Wie die Dinge liegen, wird Japan gezwungen sein, seine freundschaftlichen Beziehungen zu einer gewissen Macht (England) abzugeben. Japan ist gewillt, mit einer oder zwei der stärksten europäischen Nationen Krieg zu führen. Meine Gefolgsleute haben eine Anzahl Pläne zur Lösung der chinesischen Frage ausgearbeitet. Meine persönlichen Pläne kann ich unter folgende vier Hauptpunkte zusammenfassen:

1. Sturz der chinesischen Republik und Errichtung einer konstitutionellen Monarchie,
2. Anstellung von japanischen Ratgebern mit autoritativer Machtvollkommenheit,
3. Errichtung von japanischen Schulen in ganz China,
4. Unterzeichnung eines die obigen Vorschläge anerkennenden Abkommens zwischen Japan und China.“

Wenn man auch nicht allzuviel auf Zeitungsstimmen zu geben braucht, so scheint uns dieser Artikel doch von einer gewissen Bedeutung zu sein. Zunächst einmal, weil der Artikelschreiber betont, daß sich die Ansicht des japanischen Ministerpräsidenten Grafen Okuma mit der seinigen vollständig deckt, dann aber auch, weil aus demselben klipp und klar hervorgeht, worauf Japan hinzielt. Es will China völlig unter seine

Notmüßigkeit stellen, um es später als reife Frucht einzubringen. Der ferne Osten wird den europäischen Staatsmännern noch viel Kopfzerbrechen bereiten.

Gegen Frankreich und Belgien.

Die belgische Regierung sucht neue Kämpfer.

Die belgische Regierung in Havre hat sowohl bei der niederländischen Regierung als auch bei England den Antrag gestellt, die belgischen Flüchtlinge, die in beiden Ländern leben und zu den neu aufgerufenen belgischen Jahrgängen zählen, auf Kosten der belgischen Staatskasse nach Frankreich zu befördern. Die Niederlande haben das belgische Ersuchen mit der Begründung durch ihre absolute Neutralität abgelehnt.

Belgischer Protest gegen die deutschen Requisitionen.

Nach einer Reitermeldung hat der belgische Gesandte in Washington der amerikanischen Regierung einen ausführlich begründeten Protest gegen die von der deutschen Flottenverwaltung in Belgien gemachten Requisitionen überreicht. Die requirierten Waren und Güter im Werte von etwa 57 Millionen Franken, darunter Kautschuk, Werkzeuge, Maschinen, Etwaren und Metalle, würden nicht für Seereschiffe verwendet, weshalb eine Verletzung des Völkerrechts gegeben sei. Die Handlungsweise Deutschlands bedeute den Untergang der belgischen Industrie.

Das Bombardement von Antwerpen.

Nach einer Statistik Antwerpener Blätter sind dort im ganzen durch das Bombardement 229 Häuser verbrannt und 621 beschädigt worden. Der Gesamtschaden wird nur auf 7 Millionen Mark geschätzt.

Deutsche Bomben.

Die „Daily Mail“ meldet aus Dünkirchen: Deutsche Flieger erschienen am 2. Januar nachmittags wieder über den Vororten Condékerque und Rosendael und warfen eine Anzahl Bomben auf die dort befindlichen Munitions- und Proviantlager der englischen Armee, die bedeutenden Materialschaden erlitten. In Condékerque, das besonders unter dem Bombardement zu leiden hatte, verursachten die Fliegerbomben eine Feuersbrunst, die einen Teil des Ortes zerstörte. In beiden Orten wurden insgesamt 100 Personen getötet oder verwundet.

Dem „Eclair“ in Havre zufolge ist bei dem deutschen Flugzeugbombardement über Dünkirchen der größte Teil der Krankenkasse in Dünkirchen in Flammen aufgegangen bzw. zerstört worden. Von den durch die Bombenwürfe verwundeten Personen sind noch acht im Hospital gestorben; die Zahl der Toten beläuft nunmehr 23, die der Verletzten 45, darunter noch 28 Schwerverwundete.

Die Verwundeten in Frankreich.

Nach Mitteilungen des Direktors des französischen Sanitätswesens vor der Militärkommission der Kammer waren im Zeitraum vom 15. September bis 30. November 489 000 französische Verwundete in Behandlung. Von ihnen sind 250 000 zur Front zurückgekehrt, 120 000 sind in Rekonvaleszenz, 60 000 befinden sich noch in ärztlicher Behandlung. Frankreich verfügt über 3963 Spitäler mit 366 000 Betten.

Gegen Rußland.

Eine gute Beute.

Der gestrige Tagesbericht des österreichisch-ungarischen Generalstabes meldet: Amlich wird verläutbart, 4. Januar, mittags. In den karnatischen Kämpfen im Raume südlich Gorlice, die sich unter den schwierigsten Witterungsverhältnissen abspielten, sicherten sich unsere braven Truppen durch Beschneidung einer wichtigen Höhenlinie eine günstige Basis für die weiteren Ereignisse.

In den Karpathen keine Veränderung. Im oberen Ung-Tale nur kleinere Siege.

Während der Kämpfe der Weihnachtszeit wurden am nördlichen Kriegsschauplatz 37 Offiziere und 12 698 Mann gefangen genommen.

Die verhafteten Dumaabgeordneten vor dem Kriegsgericht!

Der „Korwäris“ schreibt: Wir erfahren mit einiger Verzögerung, daß die des „Hochverrats“ angeklagten fünf sozialdemokratischen Dumaabgeordneten nebst den übrigen sechs Teilnehmern der Beratung, die den Gegenstand der Anklage bilden, dem Kriegsgericht übergeben sind und nach Kriegsgesetz abgeurteilt werden sollen! Die russische Regierung magt es also nicht einmal, den Prozeß gegen unsere tapferen russischen Genossen dem für politische Prozesse vorgesehenen „außerordentlichen“ Zivilgerichts-hof zu übergeben. Ein Kriegsgericht, das auch der elementarsten Garantien der Rechtsprechung ermangelt, soll in aller Heimlichkeit sein Urteil in einem Prozeß fällen, dessen Vorgehensweise und Verlauf mit dem höchsten Schicksal verknüpft ist. Genau wie zur Zeit des Wärens der Konterrevolution in den Jahren 1906-08 soll das Kriegsgericht durch Schnelligkeit, Zielsicherheit und unumkehrbare Maßnahme das Ersehen, was der Anklage an rechtlichen Grundfragen ermangelt. Wir werden wohl sehr bald den Ausgang des Prozesses erfahren. Unsere herzlichsten Sympathien, wie die Sympathien der gesamten Internationale, begleiten unsere russischen Genossen auf ihrem schweren Wege, die auf schwerstem Boden, in schwierigster Zeit ihrem Geistesleben blieben, alle Kräfte einzusetzen für den Kampf gegen den Krieg.

Der Seekrieg.

Der Rest der „Emden“-Besatzung geht den Krieg fort!

Den „Baseler Nachrichten“ zufolge ist in Mailand eine Meldung aus Shanghai eingetroffen, daß der Hafenkapitän von Rangun im Britisch-Burma die die benachbarten Gewässer befahrenden Schiffe vor dem Dreimaster „Asha“ warnte, welcher mit deutschen Matrosen, dem Rest der Besatzung der „Emden“ und vier Maschinengewehren an Bord, die Operationen gegen die Handelsfahrtschiffe fortsetzte und bereits viele Küstenfahrzeuge versenkte. Auch der Kohlendampfer „Orford“ sei von den Deutschen genommen und in einen Hilfskreuzer umgewandelt worden. Diese Schiffe seien der Verfolgung durch die Flotte der Verbündeten bisher immer entronnen.

Die Deutsche Bucht gesperret.

Das Reichsmarineamt hat in den „Nachrichten für Seefahrer“ folgende Warnung erlassen:

Das Befahren der Deutschen Bucht und des an sie grenzenden weiteren Seegebietes mit Ausnahme näher angegebener Wege für die Ansteuerung der deutschen Flußmündungen ist mit ernstester Gefahr verbunden. Vor dem Fischen und Fahren innerhalb des angegebenen gefährlichen Gebietes wird daher gewarnt. Da englische Fahrzeuge unter Benutzung neutraler Flaggen, indem sie sich den Anschein geben, zu fischen, für die englische Flotte Beobachtungs- und Nachrichtendienste leisten, ist die deutsche Flotte gezwungen, gegen alle verdächtig erscheinenden Fahrzeuge die für erforderlich gehaltenen militärischen Maßnahmen zu treffen. Zur eigenen Sicherheit der Schifffahrt wird empfohlen, die obengenannten Gebiete zu meiden.

Untergegangene französische Torpedoboote.

Wie die „Frankfurter Zeitung“ aus Paris erzählt, berichtet der Matin:

Am 7. Dezember wurden zwei Marineoffiziere vor ein Marinekriegsgericht in Toulon gestellt, weil sie sich wegen des Unterganges von zwei Kriegsschiffen, die sie befehligten, zu verantworten hatten. Es handelt sich um die Torpedoboote Nr. 347 und 348, die in der Zeit vom 9. Oktober, anscheinend als sie einem Kreuzer auswichen, zusammenstießen und untergingen, wobei ein Unteroffizier seinen Tod fand. Diese kleine Notiz scheint den wachsamsten Augen der Pariser Zensurbehörden entgangen zu sein.

Vom Untergang der „Formidable“.

Von dem torpedierten Linienerschiff „Formidable“ sind noch 13 Mann gerettet worden, die in einem Kutter bei Glycerin angetrieben wurden. Der Kutter hatte schwere Stunden durchzumachen, ehe er das Land erreichte. Ursprünglich hatte er 60 Mann an Bord, die von dem untergegangenen Kriegsschiff abgesprungen, aufgenommen. Infolge von Entkräftung starben nach und nach eine Reihe von ihnen. Nachdem der Kutter 21 Stunden unterwegs war, wurde er von einer Küstenwache bemerkt. In dem Kutter befanden sich 20 Leichen. Sechs der Insassen starben später noch an Land. Die anderen waren ebenfalls völlig erschöpft. Sie wurden zur Pflege in das Krankenhaus gebracht.

Die „Times“ betonen in einem Leitartikel: Das Linienerschiff „Formidable“ war ein sehr brauchbares Kriegsschiff. Die englische Marine hat nicht nur ihre Schlachtflotte in Bereitschaft zu halten, sondern noch viele andere Aufgaben zu erfüllen. Dazu sind Schiffe vom „Formidable“-Typus sehr geeignet. Es ist betrügerisch oder irrsinnig, zu behaupten, daß der Verlust der „Formidable“ keine Bedeutung hätte.

Englische Verluste.

Wie der „Frankf. Zeitung“ auf indirektem Wege aus London gemeldet wird, empfing die Marineabteilung des Bord of Trade im vergangenen Monat Berichte über den Verlust von 35 britischen Dampfschiffen mit 119 Personen und 32 britischen Segelschiffen mit 25 Personen. 5 Dampfer mit einem Gesamthalt von 15 795 Tons wurden durch deutsche Kriegsfahrzeuge zum Sinken gebracht, 7 mit insgesamt 7 432 Tons sanken durch Minen.

Die Kämpfe im Orient.

Wie die Russen haufen.

Der Gouverneur von Erzerum meldet, daß die Russen beim Rückzug aus der Provinz Erzerum 10 m o h a m e d a n i s c h e D ö r f e r a n z ü n d e t e n. Die Bewohner wurden teils getötet, teils als Kriegsgefangene nach Rußland gebracht. Die Greuelthaten der Russen in den mohammedanischen Dörfern seien unbeschreiblich; die Erregung der Türken gegen die Russen nehme infolge dessen stark zu.

Ein Ultimatum.

Nach Petersburger Meldungen überreichte der englische Gesandte in Teheran der persischen Regierung die besitzte Forderung Rußlands und Englands auf Zurückberufung der mit den Türken kämpfenden persischen Stämme.

Was geht vor?

Rumänische, im Ausland lebende Wehrpflichtige erhielten Befehl, im Laufe des Monats nach Rumänien zurückzukehren.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Englische Verluste beim Angriff auf Cypern.

Nachdem zunächst englischerseits mit aller Energie behauptet worden war, daß die Engländer bei ihrem Angriff

auf Cypern irgendwelche Verluste erlitten hätten, gibt die Presse jetzt zu, daß bei dem Vorstoß vier Wasserflugzeuge verloren gegangen sind. Eines derselben stürzte in unmittelbarer Nähe eines deutschen Torpedos ins Wasser. Man nimmt an, daß der Pilot, Kommandant Hensleit, von den Deutschen gerettet worden sei und sich jetzt in Gefangenenschaft befindet. Zwei weitere Flugzeuge, die vor dem versinkenden deutschen Aeroplan zu entkommen suchten, sind gleichfalls abgestürzt. Ihre Insassen wurden von einem norwegischen Dampfer in halberstarrem Zustande aufgefunden. Ein viertes Flugzeug ist noch vermisst. Ebenfalls wird jetzt zugegeben, daß die englischen Schiffe Havarien erlitten haben, ein Umstand, der bekanntlich zuerst von der Admiralität gleichfalls bestritten worden ist. Die Havarien sollen jedoch nicht schwerer Natur sein, denn nach Informationen der „Daily Mail“ sind alle Schiffe mit eigener Kraft wieder in den Hafen von Portsmouth zurückgekehrt.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, 5. Januar.

Durch die Bekanntmachung des Bundesrats vom 28. Oktober vor. Jahres — Reichsgesetzblatt Seite 460 — ist das Verbot von mahlfähigem Roggen und Weizen, auch geschrotet, sowie von Roggen- und Weizenmehl, das zur Brotbereitung geeignet ist, verboten. Da es sich ergeben hat, daß hiernach noch Zweifel darüber bestehen, ob es gestattet ist, Getreide und Mehl der angegebenen Art gemächlich zur Bereitung von Futtermitteln zu verwenden, bestimme ich in Ausführung der genannten Bundesratsbekanntmachung kraft der auf mich gemäß § 4 des Gesetzes über den Belagerungszustand übertragene Vollziehungsgewalt für den Bereich des IX. Armeebezirks: Mahlfähiger Roggen und Weizen, auch geschrotet, sowie Roggen- und Weizenmehl, das allein oder in Vermischung mit anderen Mehlen zur Brotbereitung geeignet ist, darf nicht zur gewerblichen Bereitung von Futtermitteln verwendet werden. Der stellv. kommandierende General, v. Noehl.

Das diesjährige Musterungs- und Aushebungsgeschäft für den Aushebungsbezirk der freien und Hansestadt Lübeck wird in der Zeit vom 19. bis 23. Januar ds. Js. in Lübeck, Mengstraße 6, (Marthalleneingang), stattfinden. Alle Militärpflichtigen, die sich zu stellen haben, werden hierdurch aufgefordert, zu dem Zeitpunkt, der ihnen durch Stellungsbeleg bekannt gegeben ist, pünktlich zu erscheinen und ihren Lösungsschein und Stellungsbeleg mitzubringen. Es empfiehlt sich, daß Militärpflichtige mit fehlerhaften Augen hierüber ein ärztliches Attest vorlegen. Die etwa beim früheren Musterungsgeschäft vorgelegten Atteste sind wieder mitzubringen. Falls ein Militärpflichtiger bis zum 10. Januar 1915 nicht im Besitze eines Stellungsbelegs ist, hat er sich am darauffolgenden Tage im Geschäftszimmer der Ersatzkommission, Mengstraße 6, 1. Etage, zur Empfangnahme eines solchen zu melden. Bei schriftlicher Meldung ist stets das Militärpapier beizufügen. Militärpflichtige, welche der Anforderung, sich vor der Ersatzkommission zu stellen, ohne genügenden Grund keine Folge leisten, oder beim Aufruf ihrer Namen im Musterungslokal nicht anwesend sind, können nicht nur durch Anwendung gesetzlicher Zwangsmaßnahmen zur sofortigen Stellung angehalten werden, sondern unterliegen auch den im § 26, 7 der Wehrordnung angeordneten Strafen und den weiteren dafolgt namhaft gemachten Folgen der Nichtstellung.

Mit Liebesgaben zu unseren Lübecker Truppen. Für das Ersatz-Bataillon 81 und das 3. Bataillon des Reserve-Infanterie-Regiments 214. Am Sonnabend, dem 12. Dezember, nachmittags 3,34 Uhr verließen die Herren Senator Dr. Neumann, Regierungsrat Dr. Wessing, Generaldirektor Dr. Neumann, Buchdruckereibesitzer Heise, Kaufmann Rudolph Köhn und ich Lübeck. Die ersten vier Herren beabsichtigten, die für das Infanterie-Regiment Lübeck bestimmten Weihnachtsgaben zu überbringen, während Herr Köhn und ich es übernommen hatten, an das Ersatz-Bataillon 81 und 3. Bataillon Nr. 214 die für diese bestimmten Gaben abzuliefern. Schon bei der Etappenkommandantur in Hamburg trafen dem Transport unserer drei Wagen, welche vorausgeschickt waren, gewisse Schwierigkeiten entgegen, indem der für Flandern (Ersatz-Bataillon 81 und 3. Bataillon 214) bestimmte Wagen Lübeck-Büchen 1494 den Weg über Bonn nehmen sollte, während die anderen beiden Wagen dem für Chauny bestimmten Liebesgabenzug angeblich angehängt waren. Mangelnd sich der Adjutant der Etappenkommandantur nicht bewegen ließ, den für Belgien bestimmten Wagen mitzuschicken, so fuhr er wir doch mit dem für Chauny bestimmten Liebesgabenzug um 7 Uhr aus Hamburg in der Richtung nach Aachen ab. Während nun die nach Frankreich reisenden Herren ihrer Sache sicher wähten, war die Stimmung bei Herrn Köhn und mir insofern etwas getrübt, als wir völlig im Ungewissen darüber waren, wo und wann wir unsere Wagen, der dem Weg über Bonn nehmen sollte, treffen würden. Indes schon auf der Reise am Sonntag änderte sich das Bild, indem infolge eines Irrtums der für Belgien bestimmte Wagen an Stelle des Wagens 1448 in den Zug eingereiht war, und Herr Köhn und ich nun in dem glücklichen Bewußtsein die Reise machten, unsere Liebesgaben im Zuge mitgeführt zu sehen. Durch ein während der Reise aufgegebenes Telegramm wurde die Nachführung des anderen Wagens nach Chauny vermittelt, und so gelangten wir alle in guter Stimmung mit unseren Wagen bis nach Lüttich, wo Herr Köhn und ich uns von der übrigen Reisegesellschaft trennten und erreichten, daß der an sich irrthümlich für Chauny bestimmte Wagen aus dem Zuge austrangiert und dem Hauptbahnhof Lüttich zugeführt wurde. Zwar machte der Stationsvorsteher noch Schwierigkeiten, da der Frachtbrief auf Chauny lautete, in dessen gelang es uns, ihn davon zu überzeugen, daß der Wagen wirklich für Flandern bestimmt sei. Nach kurzer Rasttrabe in Lüttich fuhrten wir am 14. morgens mit dem Personenzug, der 7,05 Uhr Lüttich verlassen sollte, um 7,45 Uhr nach Westen zu in glücklichem Besitze unseres an den Personenzug angehängten Wagens Lübeck-Büchen 1494. Lüttich lag noch in voller Dunkelheit. Ueberall sahen wir unsere Landsturm in Wänter gehüllt und dem warmen Schale vorsetzen, die Bahn bewachen. Die Aeder waren nun zum Teil bestelt. Große Mengen von Rüben standen teilweise noch auf den Feldern, teilweise waren sie geerntet. Das Vieh weidete auf den Feldern. Unter Aufsicht deutscher Eisenbahnbeamter sahen wir Belgier an der Bahn arbeiten. Bald zeigten sich die ersten Spuren des Krieges. Ausgebrannte, schwer beschädigte Häuser gaben Kunde davon, daß aus ihnen auf deutsche Soldaten geschossen war, während wieder andere Häuser vollständig unversehrt dalagen und Zeugnis davon ablegten, daß nur dort fremdes Eigentum beschädigt war, wo die Zivilbevölkerung am Kriege sich beteiligt hatte. Um 11 Uhr erreichten wir Löwen, hatten also für die 70 Kilometer lange Strecke mehr als drei Stunden gebraucht. Der Personenzug hatte hier sein Ziel erreicht, und wir mußten sehen, wie wir unseren Liebesgabenwagen nun weiter befördern konnten. Wir wandten uns an den Stationsvorsteher, einen Eisenbahnassistenten aus Hamburg, der uns in jeder Weise behilflich war und uns empfahl, den nächstfolgenden nach Westen bestimmten Liebesgabenzug abzuwarten. So hatten wir Gelegenheit, einen Gang durch

den zerstörten Teil Löwen zu machen. Der Eindruck, den es macht, ist zu oft geschildert, als daß er wiederholt zu werden braucht. Auch die St. Peterskirche konnten wir betreten und einen Blick in das zum Teil zerstörte Innere werfen. Der Liebesgabenzug sollte um etwa 11 Uhr in Löwen ein treffen und alsbald seinen Weg fortsetzen. Er bestand aus 16 Wagen und brachte Liebesgaben für mehrere mit Kaffee und Umgebung in Verbindung stehende Regimenter. Um 12 Uhr ging es weiter. Wieder zeugten zerstörte Gebäude, zurückgelassene, auf den Feldern verstreute Montierungsstücke, verlassene Schützengräben, zwei ineinander gefahrene Sandzüge von den Schreben des Krieges. Um 2 1/2 Uhr wurde Meßeln erreicht, 25 Kilometer von Löwen entfernt. Der Bahnhof von Meßeln war teilweise zerstört. Eine Granate hatte ihren Weg in den Wartesaal zweiter Klasse genommen und hier eine ungeheure Zerstörung angerichtet. Eine Bombe hatte das Bahnhofslokal zerstört und einen Teil vernichtet. Um 3 1/2 Uhr fuhr er durch Dendermonde, dessen Bahnhofsanlagen ebenfalls zum großen Teil zerstört sind. Hier hatte ein Landsturmbataillon am 3. Oktober einen Sturmangriff gemacht und dabei den das Forts umgebenden Graben durchschritten. Wie ein Eisenbahnbeamter erzählte, hatten vor Wochen hier noch viele Pferdekladaver her umgelagert. In Quartier mußte längerer Aufenthalt genommen werden, da die Gleise nicht frei waren. Endlich um 8 1/2 Uhr trafen wir in Gent ein, nach langem Aufenthalt auf freier Straße in dunklem, ungeheiztem Wagenabteil. In Gent wurde mit dem Stationsvorsteher vereinbart, daß wir mit dem am Morgen 5,39 Uhr ab gehenden Personenzuge unsern Liebesgabenwagen weiter befördern sollten. Ein am Bahnhof gelegenes kleines Hotel bot uns für wenige Stunden Unterkunft. Als wir in aller Frühe uns auf dem Bahnhof wieder einfanden, war unser Liebesgabenwagen verschwunden. Er hatte sich von dem Kaffeezug nicht zu trennen vermocht und allein seine Fahrt nach Westen fortgesetzt. Wir mußten also dem Ausreißer nachsehen. Mit Hilfe des Rechtsanwalts Böhmmer aus Schwartau, welcher als Bahnhofsadjutant in Lichterwelde Dienste tut, gelang es uns, seiner in ... habhaft zu werden und ihn nach 3. dem Ziele unserer Reise, zu bringen. Hier erwarteten uns bereits Leute des Erjaß-Bataillons 81 und alsbald war die Verbindung mit dem Bataillon hergestellt. Das Bataillon hatte seinen Standort in ... Freudig begrüßt von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften konnten wir unsere Sachen dort abliefern. Vom Regiment 214 traf Hauptmann von Petersdorff ein, und mit ihm wurde verabredet, am nächsten Morgen das dritte Bataillon aufzusuchen. Leider kam es hierzu nicht, da noch im Laufe des Nachmittags das Bataillon für 6 Tage in die vorderste Stellung rücken mußte und der Divisionskommandeur in Aufsuchen dieser Stellung durch Zivilpersonen zu seinem lebhaften Bedauern, wie er schrieb, verbieten mußte. Aber auch die Liebesgaben für das Regiment 214 wurden glücklich abgeliefert, mit Dank, wie der mit der Empfangnahme beauftragte Unteroffizier vom Regimentskommandeur meldete, entgegengenommen und in einem sicheren Vorratsraum bis zur Rückkehr des Regiments aus der Schützenlinie in Verwahrung genommen. Für die Nacht war uns Unterkunft im Bahnhofsrestaurant, in welchem der Zahlmeister sein Quartier aufgeschlagen hatte, verschafft. ... bot ein Bild vollständiger Zerstörung. Nur wenige Häuser waren erhalten. Laut tönt der Geschützdonner von ... herüber, während ein heftiger Regen herunterging und das traurige Bild noch trüber stimmte. Ueber ... hinaus waren verlassene Schützengräben, teils mit Wasser gefüllt, welche Kunde davon gaben, welchen Entbehrungen und Beschwerden unsere tapferen und treuen Truppen dort ausgeht sind. Den Abend dagegen wieder verbrachten wir beim Bataillon 81, teils inmitten der Mannschaften, welche sich auf der Dorfstraße bei Fadelbeleuchtung zu erstem und heiterem Gesänge versammelt hatten. Eine wunderbare Stimmung lag über dem Ganzen. Von ... her schallten die Geschütze. Ueber uns leuchtete der Sternenhimmel und um uns standen die 81er, froh, etwas von der Heimat zu hören. Ich nahm gleichzeitig die Gelegenheit wahr, alle diejenigen, welche irgend etwas für die Heimat zu bestellen oder dort zu besorgen hatten, zu mir zu rufen, und gar mancher fand sich im Bataillonsgeschäftsraum ein, um mir seine Wünsche, teils Grüße, teils geschäftliche Angelegenheiten ans Herz zu legen. Am nächsten Morgen um 7,45 Uhr holte uns der Kraftwagen der Brigade nach ... ab. Bei unserer Abfahrt hatten sich nicht nur die Offiziere, Herzte und Unteroffiziere, sondern auch ein größerer Teil der Mannschaften eingefunden, die uns mit dem Rufe „Auf in den Kampf“ das Geleit auf den Weg gaben. Von ... ging es mit der Bahn nach Brügge, wo wir einen mehrstündigen Aufenthalt nehmen konnten. Das sonst so stille Brügge bot in seinen Hauptstraßen ein hundertgestaltiges Bild. Auf dem Marktplatz lag eine deutsche Matrosenkapelle ihr Weisen ertönen. Kraftwagen mit Offizieren eilten durch die Straßen und überall gab das militärische Leben vom Kriege Kunde. Die auf 1,40 Uhr festgesetzte Abfahrt des Personenzuges verzögerte sich fast um zwei Stunden. Neuer Nachschub traf während dem aus Deutschland ein. In neue Uniform gekleidete Marinesoldaten marschierten festen Schrittes vom Bahnhofe ab, während eine große Zahl von Verwundeten sich zu unserm Personenzuge einfand, um der Heimat entgegenzufahren. Um 9 1/2 Uhr erreichten wir über Sonnenen Brüssel, auch hier nach wiederholtem längerem Aufenthalt auf freier Straße. In Brüssel war in dem verabredeten Hotel eine Nachricht von unseren nach Frankreich gegangenen Mitreisenden leider nicht vorhanden. So verließ Herr Köhn bereits am Freitag vormittag Brüssel, während ich noch dort verweilte, um den Versuch zu machen, mit unseren Mitreisenden zusammenzutreffen. Auch in Brüssel war überall in den Straßen deutsches Militär. Vor unserm Hotel konzertierte am Morgen die Kapelle eines Infanterie-Regiments. Vor allen öffentlichen Gebäuden hingen Doppelpforten mit aufgestanzenem Seitengewehr und in den Geschäftshäusern sah man viele Offiziere und Mannschaften, zum großen Teil mit dem Eisernen Kreuze geschmückt. Als auch am Sonnabend vormittag von unserm früheren Reisegefährten keine Nachricht eingetroffen war, verließ auch ich Brüssel, um nach mancherlei Schwierigkeiten abends 11 Uhr Köln zu erreichen und von da über Hamburg nach Lübeck zurückzufahren. Lina u. Dr.

Eine Wechselschleife für Verwundete vom Reserve-Lazarett I sowie von einem anderen Lazarett fand am 28. Dezember im Hotel Union statt. Genüsse für den Gaumen sowie für das Ohr der Teilnehmer wurden in reicher Auswahl geboten. Auch praktische Geschenke wurden verteilt. Dankbar nahmen die Besonderen die Liebesgaben entgegen. Ein starker Schneeeisfall, der erste bedeutende in diesem Winter, hüllte gellern unsere Gegend in eine dicke weiße Decke ein. Dem Auge bietet sich auch heute noch eine prächtige Winterlandschaft dar, die eine gewisse melancholische Stimmung verbreitet. In den klandrischen Schützengräben. Von einem Lübecker Genossen, der zunächst in Frankreich kämpfte und dort schwer verwundet wurde, jetzt aber wieder als Wehrmann in Flantern steht, und der schon wiederholt unseren Lesern interessante und ausführliche Schilderungen seiner Erlebnisse und Eindrücke gegeben hat, erhalten wir folgenden Feldpostbrief: Mein lieber Genosse ... Für die Uebersendung des „Lübecker Volksboten“ vielen Dank. Wenn wir hier ja auch öfter mal eine Zeitung in die Hand bekommen, so ist es doch immer nicht seine Zeitung. Ich habe einige Artikel mit großem Interesse gelesen und wir

und geradezu verwunnen darüber, daß man sich in Deutschland in Verarmungen den Kopf darüber zerbrochen, ob unsere Reichstagsfraktion sich mit der Zustimmung zum fünf-Milliarden-Kredit in Widerspruch gesetzt hat mit den Grundgedanken der Partei. Ich kann es kaum fassen, wie auch nur einer anderer Meinung sein kann. Unsere Partei mußte so handeln, denn wir waren die Angegriffenen. Oder haben uns die führenden Genossen anderer Länder ein besseres Beispiel gegeben? Nein, bis zur Stunde nicht. Was wäre denn geschehen, wenn wir uns in der schweren Stunde, in welcher sich unser Vaterland befand, mit allen Mitteln gegen unsere Regierung gewandt hätten? Gewiß konnte ohne uns das nicht erreicht werden, was schon jetzt erreicht ist. Aber glauben denn die Genossen mit Rückblick an der Spitze, unsere Feinde hätten an der Grenze halt gemacht, nur um unserer schönen Augen willen? Niemals hätten sie es getan. Dann aber armes Deutschland und Ihr armen Genossen, die Ihr an der Grenze des Jazens gewohnt hättet. Könntet Ihr doch einmal die Spuren sehen, die der Krieg hinterläßt! Muß denn deshalb erst immer wieder betont werden, daß wir alle Feinde dieses Massenmordes sind? Der Genosse Haenisch hat in einem Artikel das Verhalten unserer Genossen in uns jetzt feindlichen Ländern so klar und deutlich vor Augen geführt, daß es jedem einleuchten sollte, wie er sich zu verhalten hat. Wir, die wir hier im Felde stehen und kühnlich mit dem Leben abschließen müssen, können es kaum fassen, daß dieses Elend auch noch etwa unser Heimatland heimsuchen soll! Ich möchte Ihnen nun einige Begebenheiten der letzten Wochen sowie meine Erlebnisse dabei schildern. Den letzten Brief schrieb ich Ihnen aus Merden. Diesen Ort verließen wir am 4. 12. morgens um 4 Uhr. Während wir noch beim Antreten waren, ging ein juchendes Hagelwetter mit lautem Getöse nieder. Es war, als gebot hier die Natur dem Kampfe ein Halt, denn der Donner der Geschütze verstummte. Erst nachmittags um 2 Uhr kamen wir ins Quartier nach ... Vollständig durchnäßt, keinen trockenen Faden am Leibe. Das Wasser lief immer in die Stiefel hinein. An einem Feuer im Bauernhause haben wir unsere Sachen notdürftig getrocknet. Am 5., einem Sonntag, war es helles, klares Wetter, und diese Tage benutzen dann die Flieger, um auch teilzunehmen am Kampfe. Man sieht oft mehrere zur gleichen Zeit und dann beginnt meistens das Schießen mit Schrapnells. Wenn diese plagen, hinterlassen sie immer eine Wolke, die sich dann je nach der Bitterung langsam verzichtet. Mittags, es war Sonntag, marschierten wir dann nach ... Dieser Ort ist wenig vom Kriege zerstört worden und macht einen ganz freundlichen Eindruck. Hier blieben wir mehrere Tage mit einer Unterbrechung von 2 Stunden, wo wir nach ... mußten zu Schanzarbeiten. Es regnete den ganzen Tag und die Arbeiten wollten in dem Sandboden nicht recht gelingen, denn der Regen spülte immer alles wieder ab. Wir standen dabei bis über die Knie in der Modde. Uebernachten mußten wir hier in einem zerstörtem Hause, da wir zu gleicher Zeit auf Reserve waren. Ich schlief mit einigen Kameraden im Hühnerstall, wo es gewiß nicht angenehm war. Am andern Morgen ging es wieder den langen Weg zurück. Der Waldweg war kaum zu benutzen, von Infanterie überhaupt nicht. Am 8. kamen wir dann auch an die Reihe, um in der vordersten Linie unsern Dienst zu tun. Der Weg führt uns nach B ... ein vielumstrittener Ort, welcher viel Blut und Menschenleben gekostet hat. Schon im Oktober ist der Ort von unseren Truppen im Sturm genommen. Vor einigen Tagen traf ich hier einen Lübecker, welcher selbst an diesem Sturm teilgenommen hatte. Es muß sehr schwer gewesen sein, wie ich auch noch weiter unten schildern werde. Der Eingang in den ersten Schützengraben ist hier sehr schwierig, denn das Gelände ist sehr eben. Schon mehrere tausend Meter vor den Gräben prüfen uns die Kugeln um die Ohren, und manchmal fährt man in die Knie, wenn sie knallen. Es ist auch keine Spielerei in einem fremden Gelände in stockfinsterner Nacht und dazu das ständige Surren um den Ohren. Kurz vor dem Graben mußten wir über einen alten Schützengraben, mehrere Stützen hinein. Dann muß auch genau darauf gesehen werden, daß in der Dunkelheit in solchem Falle die Verbindung nicht abreißt. Nach einer bangen kleinen Stunde waren wir endlich an unserer Stelle, wo wir nun drei Tage und Nächte verbringen sollten. Der Boden war hier ganz sandig und regnen tat es nur einmal. Wir haben in diesen schweren Tagen immer Kinte und Spaten in den Händen gehabt, und es erfordert die ganze Persönlichkeit jedes einzelnen, um seinen Platz auszufüllen. Wir lagen hier von den Franzosen 200 bis 300 Meter entfernt und konnten genau sehen, wie die Kerle dort herum liefen, auch kochten sie in ihren Gräben, was wir nicht durften. Sie schienen immer den ganzen Tag und auch in der Nacht. Es kommt uns beinahe so vor, als wenn dort immer sogenannte „Schleifer“ kommandiert werden. Diese müssen ständig schliefen, um anderen die Ruhe zu erhalten. Wir standen immer in kleinen Abteilungen, je so viel, wie in den Unterständen Platz hatten, außer dem Posten, der ständig beobachtet wurde. Es wurde stets an den Gräben gebessert, was auch nötig war, denn man denke den Sandboden und den ständigen Regen. Die Wände der Gräben gaben oft nach und dann mußten die Sandberge wieder aufgeschauelt werden. Unsere Mäntel sehen genau so aus, wie die Wände der Gräben. Die Unterstände sind sehr verschieden gebaut. In dem unseren konnten immer vier Mann sitzen und der fünfte mußte Posten stehen. Es waren aber gewiß keine Salons mit Plüschmöbeln, sondern rohe und notdürftig im ständigen Feuer gebaute Sicherungen, die uns auch nur vor Gewehrfener schützten. Die Granaten flogen immer über uns weg und wir hörten nur dieses unheimliche Surren in der Luft. Geschlafen habe ich nicht in diesen drei Tagen, denn ich hatte ständig kalte Füße, oft waren sie wie abgefroren. Andere wieder schliefen einen gesunden Schlaf und hier wie schon im August in Frankreich habe ich diese Kameraden beneidet. Sie schnarchten so wie sie auch nur einigermaßen sitzen konnten. Meine Schlaflosigkeit ist auch wohl der Grund, daß ich so juchend abgenommen habe. Die Gewehre mußten ständig gereinigt werden, denn der ewige Regen und der Sand machten es notwendig. Die Pioniere arbeiteten des Nachts vor unseren Linien an Draht- und sonstigen Werken. Nach wurden an einem Morgen, wie es ganz neblig war, von uns verschiedene Tote beerdigt, die noch weiter rückwärts lagen. Am Tage besuchten wir dann öfter Bekannte in anderen Unterständen und tauschten Erinnerungen aus. Sogar lassen konnten wir hin und wieder einmal. Am unangenehmsten war es, wenn man nachts auf Wache ziehen mußte, und der Regen in Strömen niederfiel und man dazu ständig nach dem Feinde Ausschau halten mußte. Wir waten im Schlamm und mußten auf jedes Geräusch achten. Es gehört schon etwas mehr dazu, als zum Beschliefen von Resolutionen, wie der Berliner Wehrverein es getan hat, in denen er dem Feinde den Frieden diktiert tut und will. Warmes Essen haben wir in diesen drei Tagen nur einmal erhalten, es sollte wenigstens warm sein. Es mußte aber weit geholt werden, und als es kam, war alles kalt. Und dann erst unsere Kochgeschütze, die ständig im Regen und Sand lagen und auch oft wieder ausgegraben werden mußten. Der Sand kriechte zwischen den Zähnen, aber der Hunger trieb hinein. Brot und Speck waren unsere Nahrung, aber auch hiermit mußte sparsam umgegangen werden; wußten wir doch nicht bestimmt, wann unsere Ablösung erfolgen sollte. Am dritten Tage

morgens verjagte auch unser Unterstand; um 4 Uhr flüchtete er zusammen, denn die Last der nassen Erde war wohl zu groß geworden. Nun standen wir da, wie die Gerber, denen die Felle weggeschwommen waren. Mantel, darüber die Felle behn, waren ganz durchnäßt und in die Stiefel lief es bald hinein. Wir beschloßen, einen neuen Unterstand zu bauen und waren bald fleißig dabei. Als bereits ein gut Stück fertig war, stieg plötzlich ein eigenartiger Geruch zu uns herauf. Wie juchend, wir waren auf eine Leiche gestoßen! Wir stiegen nun ab von unserer Arbeit, ließen die Toten schlafen und beschloßen, unsere alte Bude zu reparieren. Ich möchte hier nochmals darauf aufmerksam machen: wir waren durchnäßt, nichts im Magen und ständiger Regen hob unsere Stimmung auch nicht. Wer's nicht selbst erlebt, kann's auch nicht empfinden. Es wurden nun von einer nahen Mühle diese Reste geholt und als Seifen untergestellt. Auch war es mit der Zeit Tag geworden und wir wurden von dem Feinde mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt. Die Geschütze kamen recht oft zu uns und suchten persönlichen Anschluß. Wir verzichteten aber auf diese Bekanntschaft und so mußten unsere Arbeiten ganz in gebückter Stellung gemacht werden. Bis fahren aus wie die Schw ... und doch wurden wir wenige stens warm und die Zeit verging. Am Nachmittag erfuhr wir, daß abends unsere Ablösung erscheinen sollte. Das wurde mit großer Freude zur Kenntnis genommen, und lange waren wir schon zum Abmarsch bereit, als um 12 Uhr endlich die Ablösung erschien. Dieser Abend war sehr klar und still und wir konnten alles hören, was beim Feinde passierte. Sogar ein Schwein schien dort sein Leben lassen zu müssen, denn es schrie ganz juchend. Wäre es doch zu uns gekommen, wir hätten es gewiß besser behandelt. Wie? — Nachdem nun für jeden ein anderer erschienen und unsern Platz eingenommen, kam für uns das Kommando: „Raus!“ Wir waren nun schon nicht mehr so ängstlich und ließen dem Ausgange zu, sondern kletterten an der Rückwand heraus und tapteten im Düstern dem Plage zu, wo wir glaubten, den Weg zu finden. An einer entfernten Stelle war der Sammelpunkt. Wir hatten keinen einzigen Toten in diesen Tagen zu verzeichnen, nur einige Verwundete. Andere Kompagnien hatten stärkere Verluste gehabt haben. Nun kam unsere Kompagnie nach drei Tagen in Reserve in ein Gebäude dicht hinter dem zweiten Graben. In diesem Gebäude fehlte so ziemlich alles: Fenster, Türen, Dach und Wände. Die erste Nacht hat wohl alles geschlafen, denn müde war wohl jeder. Am andern Morgen, einem Sonntag, schauten wir uns die Gegend etwas genauer an und unser erster Blick fiel auf zwei große Korndriemen. Wir machten uns sofort auf den Weg, um ein besseres Lager für die Nacht herzustellen. (Da mir mein Papier ausgegangen ist, werde ich die Fortsetzung in einigen Tagen folgen lassen.) Gefundene Gegenstände. Im Monat Dezember wurden beim hiesigen Postamt folgende Gegenstände als gesunden eingeliefert: Mehrere lose Geldbeträge und Gelbbüchlein mit Inhalt, 2 silberne Damenuhren, 1 Medaille, 1 gold. Ohrring, 1 doubl. Gliederarmband, 1 Brille, 1 Kneifer, eine silberne Nadel, 1 Kasten mit Verbandstoffen, 1 künstl. Schuh mit Schiene, 1 Taschenlampe, 1 Spirituskocher, 2 Taschentücher, 1 Frühstücksstabe, 1 eiserne Rohr, mehrere Säbne, 1 Kinderstühlewagen, 1 Muff, 1 Krimmerkragen, 2 Pelzkragen, 1 Brust- und Lungenstücker, 2 blaue Schürzen, mehrere Taschentücher, 1 Saal Kartenspiel und 1 Kanarienvogel. Stadtheater. Man schreibt uns: Die für den Mittwoch angelegte „Julius-Caesar“-Aufführung muß leider ausfallen, weil Herr Franz Kreidemann, der schätzenswerte Gastdarsteller des „Caesar“ vom Hamburger Deutschen Schauspielhaus, für den Abend verhindert ist. Für den Anfall ist Wolers prächtig unterhaltender Schwan, „Der Bibliothekar“ angelegt, der sicher schon durch die Mitwirkung von Direktor Fuchs auf seine Art ein annehmbarer Erfolg ist und sicher auch wieder gern gesehen wird. Schwartau. Eine Parteiversammlung findet am morgigen Mittwoch, abends 8 1/2 Uhr, im Gasthof „Trantvaal“ statt. Da auf der Tagesordnung u. a. die Gemeindefragen stehen, so ist zahlreiches Erscheinen der Genossen und Genossinnen dringend erforderlich. Hamburg. Die Kriegsausgaben Hamburgs. Der Hamburger Senat beantragte bei der Bürgerschaft für die aus dem Kriegsverhältnis zu erwartenden außerordentlichen Ausgaben die Bewilligung von weiteren zehn Millionen Mark. Bisher sind fünfzehn Millionen bewilligt, über die bis auf 100 000 Mk. verfügt ist. — Die Bezirksversammlungen des Sozialdemokratischen Vereins sind jetzt auf Anordnung des Stellvertretenden Generalkommandos verboten worden, weil sie „parteilich“ seien. Mit Recht mündet sich unser Hamburger Bruderorgan in einem Leitartikel scharf gegen dieses Verfahren, das sich durch den „Burgfrieden“ nicht begründen läßt und im Auslande für deutsche Zustände ungünstige Urteile hervorrufen muß.

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage.

WB. Großes Hauptquartier, 5. Januar, vormittags. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. Nordlich stras strengten unsere Truppen einen Schützengraben von 200 Metern Länge und machten dabei einige Gefangene. Spätere Gegenangriffe des Gegners scheiterten. In den Argonnen wurden mehrere französische Vorposten zurückgewiesen. Ein französischer Angriff zwischen Steinbach-Uffholtz wurde im Bajonettkampf abgeßlagen. Westlicher Kriegsschauplatz. In Ostpreußen und im nördlichen Polen ist die Lage unverändert. Unsere Angriffe östlich des Bzura bei Kozlow-Biskupitz und südlich machten Fortschritte. Auch nordöstlich Solinow drangen unsere Truppen östlich der Rawka über Humin und den Höhen nördlich davon vor. Weiter südlich bis zur Pilica sowie auf dem rechten Pilicaufer hat sich nichts verändert. Zustand der Wege und ungünstiges Wetter hinderten unsere Bewegungen. Oberste Heeresleitung.

Bombenwurf auf Kielce. Haag, 4. Januar. Das Reiterische Bureau meldet: Drei österreichische Flieger warfen 10 Bomben auf Kielce, 8 Häuser wurden beschädigt und 17 Personen verwundet.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Udwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: L. S. H. W. A. G. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Heute Anfang unseres großen

Inventur-Ausverkaufs

Zwecks totaler Räumung

werden alle vorhandenen Waren
unseres Spezialhauses für

Damen- u. Kinder- Konfektion

ohne Rücksicht auf den Wert

zu kolossal billigen herabgesetzten

Preisen

ausverkauft.

Die Läger sind infolge der Zeitverhältnisse noch
recht gross. Es sind daher einige Posten bis auf

1/4

des regulären Wertes

und noch darunter

herabgesetzt.

Wir machen noch besonders aufmerksam
auf die Restbestände in Sommer-
Konfektion wie seidene Mänteln, Staub-
und Reisemänteln, sowie Waschkleidern
und Waschblusen. Diese Artikel werden
zu fabelhaft billigen Preisen verkauft.

Aus den Beständen empfehlen wir solange vorhanden:

Lange Wint.-Mäntel 3⁵⁰

Wert bis 13.50 4.50

Modern karierte und einfarbige

Winter-Mäntel 8⁷⁵

Wert bis 36.00 10.50

Abend-Mäntel 10⁵⁰

zum Teil mit Seide, aus Tuch- und
Flauschstoff. Wert b. 45.00 12.50

Schwarze Frauen-Mäntel 12⁵⁰

aus Tuch- und Velourstoffen
Wert bis 36.00 15.00

Woll. Tailenkleider Wert 15.00 12.50 10⁵⁰

Seid. Tailenkleider Wert 20.00 16.50 13⁵⁰

Tüll- und Spitzen-Kleider 18.75 10.50 6⁷⁵

Ein Posten **Barchent-Blusen** 65⁴

in schönen Mustern

Reinw. Musselin-Blusen 1⁹⁵

Wollene Winter-Blusen 2⁶⁵

aus einfarb. Stoffen . . . 3.50 2.95

Seidene Blusen hell und 3⁹⁰

dunkel
viele Farben 6.50 4.75

Ein Posten **Kinder-Paletots** 4⁵⁰

aus farbigen Stoffen . . . Einheitspreis für alle Größen

3 Serien **Kinder-Kleider** von 60-100 cm 2⁹⁵

aus Barchent in schönen Mustern 4.25 3.50

3 Serien **Kinder-Kleider** 60-75 80-85 90-100

aus Waschstoffen, einfarb. u. gestreift 5⁹⁰ 6⁷⁵ 7²⁵

Ein Posten **Morgenröcke** 3⁷⁵

aus Flauschtricot . . . 6.90 5.75

Jacken-Kostüme 6⁷⁵

aus Winterstoffen, moderne Machart
Wert bis 25.00 10.50

Jacken-Kostüme 10⁵⁰

aus blauem Kammgarn
Wert bis 30.00 16.50

Jacken-Kostüme 19⁵⁰

modernste Stoffe u. elegante Formen
Wert bis 54.00 26.50

Jacken-Kostüme 8⁷⁵

vom letzten Sommer
Wert bis 60.00 12.75

Ein Posten

Servier-Kleider

aus Waschstoffen, auch
geeignet zur Kranken-
pflege 5.50

4⁷⁵

Kostüm-Röcke 2²⁵ 1⁶⁵

aus haltbaren Stoffen

Kostüm-Röcke aus guten 6⁷⁵

blauen und
Stoffen, neue Formen 8.75

Kostüm-Röcke 3⁷⁵

aus schw. Kammgarn 4.75

Seid. Kostümröcke 12⁵⁰

. 15.00

Ein Posten

Hauskleidchen

und Kittel

95⁴ 65⁴

Wir empfehlen zum Einkauf die Vormittags-Stunden zu bevorzugen.

Gebr. Hirschfeld

Breite Straße 39-41.

Eine Dreizimm.-Wohn.

zum 1. April 1915 zu vermieten. (67)
Bismarckstraße 21, L

Ein Kinderklappstuhl

zu verkaufen. (74)
Zürcherstraße 21, L

Wohnung

zum 1. April 1915 zu vermieten. (67)
Bismarckstraße 21, L

Eine geräte. Ladeneinrichtung

zu verkaufen. Angeb. unter
B L 1 an die Am. d. St. (67)

Achtung!

Hausstandslumpen, Neutuch,
Eisen, Metall, Leinwand, Zeitung,
Hafen- und Kaninchenjelle
zu billigen Tagespreisen.

H. Kleinfeld

Welfenstraße 25. Tel. 2430.
Neufeld, Barner Straße 17.
Tel. 1603.

Verband d. Maler!

Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch, dem 6. Januar
abends 8 1/2 Uhr

Tagesordnung:
1. Wahl von zwei Bezirksaufsehern.
2. Bericht des . . .

Volksküche.

Mittwoch, 6. Januar: Reismehl-
suppe, gr. v. Rindende, H. B.
Schweinefleisch, Sauerkohl und
Kartoffeln.

Donnerstag, 7. Januar: Speck-
suppe mit Bieren und Klößen,
Schweinefleisch und Kartoffeln.

Freitag, 8. Januar: Rotens in
Milch, Fleischbällchen mit Petersilien-
sauce.

Sozialdemokratischer Verein Schwartau-Rensfeld.

Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch, dem 6. Januar
abends 8 1/2 Uhr

im Lokale des Herrn W. Hilprecht
(Garthof Transvaal).

Tagesordnung u. a. die Gemeindefarwahlen.
Das Erscheinen der Mitglieder ist
bringend notwendig.

Stadttheater.

Dienstag, den 5. Januar 1915:

Mignon.

Oper von A. Thomas.

Mittwoch, den 6. Januar 1915:

Zum letzten Male:

Der Bibliothekar

oder

Spiritismus in England.

Schwank von G. v. Moser.
Donnerstag, d. 7. Januar 1915:

Hänsel und Gretel.

Märchenop. v. E. Humperdinck
Herauf: (68)

Guten Morgen, Herr Fischer

Operette von W. Friedrich.

Dr. Hippe; Stanislaus Fuchs a. G.

Die aus früheren Jahren, also bis inkl. 1914 bisher nicht
eingewechselt

Gutscheine (Bons)

sind bis ins späteste Ende dieses Monats bei den Be-
rechtigten in Zahlung zu geben. Eine spätere Berücksichti-
gung kann nicht mehr erfolgen.

Thüringer Wurst- und Fleischkonservenfabrik
August Schere. 78

Im Gefangenenlager.

Die Militärbehörde gestattet einen Besuch der zahlreichen Gefangenenlager, die in Deutschland errichtet sind, in der Regel nicht. Und das mit Recht. Kriegsgefangene sind keine Schauobjekte und auf die Intelligenzieren unter ihnen müßte es recht deprimierend wirken, der Gegenstand der Neugierde, vielleicht selbst einer recht übel angebrachten Schadenfreude zu sein. Der Kriegsgefangene ist der Gegner von gestern; heute befindet er sich wehrlos in unseren Händen. Ihn zu demütigen, wäre ungerecht, deshalb muß er auch nach Möglichkeit unberechtigter Neugier entzogen werden. Ueber die Behandlung der Kriegsgefangenen bestehen bestimmte internationale Vereinbarungen, von denen nur zu wünschen ist, daß sie so wie in Deutschland, auch in den anderen Ländern genau beachtet werden.

Mich führte mein Weg in ein Kassenlager, das 13 000 Gefangenen zum Aufenthalt dient. Es liegt außerhalb der Stadt Frankfurt a. O.

Auf einem Hügel ist eine ganze Barackenstadt von gewaltigem Umfange entstanden, an deren Erweiterung noch immer gebaut wird. Das unerschöpfliche Menschenreservoir Rußland liefert ja immer mehr Gäste. Der Kommandant des Lagers, Generalmajor v. L., übernahm, begleitet von einem Hauptmann, in liebenswürdigster Weise selbst die Führung, und ich muß gestehen, daß mir das Organisationstalent der Offiziere, die hier vor ganz neue Aufgaben gestellt wurden, hohen Respekt einflößte. Schon die Anlage des Lagers ist sehr interessant. An der Stirnseite mit dem „Gebäude“ der Kommandantur befindet sich ein großer, freier Platz mit einem recht geschmackvollen Rondell und von hier aus strahlen die langen Baracken sächerartig aus. In den Ernst der Situation gemahnen neben den blindenden Bajonetten der Landstürmer die auf einer Anhöhe untergebrachten und gegen die Baracken gerichteten Maschinengewehre, die auch dem stumpfsinnigsten Mensch keinen Zweifel darüber lassen können, wie die Strafe im Falle einer Revolte ausfallen würde. In Tätigkeit werden die Maschinengewehre, wenigstens zu diesem Zweck, kaum zu treten brauchen, denn nach übereinstimmendem Urteil sind die Russen willig und bescheiden. Sie bestreben sich höchstens gegenseitig und zur Abwechslung die Disziplinarstrafen völlig aus. Der Eigentumsbegriff scheint eben bei vielen von ihnen doch noch recht mangelhaft entwickelt zu sein.

Unser Rundgang führt uns zunächst zur Küche. In langer Reihe stehen dort riesige Kessel mit einem Fassungsvermögen von je 500 Litern. Russische Gefangene, sauber gekleidet, kochen unter Aufsicht deutscher Unteroffiziere. Morgens gibt es Kaffee, mittags Rüben, Kraut, Kartoffelgemüse, dreimal wöchentlich Fleisch, abends Tee oder Suppe oder Heringe; dazu täglich ein Pfund Brot. Die Speisen werden mit guter Margarine zubereitet. Ich kostete das Mittagessen, es war ganz schmackhaft; jedenfalls lebt mancher russische Soldat in deutscher Gefangenschaft besser als in seiner Heimat.

Im Lager selbst herrscht fortwährend reges Leben. Kurz vor meinem Besuch waren Tausende neuer Gefangener eingeliefert worden, die zunächst unter Quarantäne gehalten wurden. Dann beginnt die Arbeit der Körperlichen Säuberung und der Desinfektion der Kleider, denn mit Läuseu behaftet sind sie fast alle. Eine im Bau begriffene Badeanstalt wird diese Prozeduren künftig wesentlich erleichtern. Das Lager bietet ein getreues Spiegelbild von dem Völkergemisch Rußlands. Tartaren und Kirgisen aus den Steppen Sibiriens, Kleinrussen, die mit der niedrigen, eckigen Stirn, den langen Haaren und dem ungepflegten Bart ein Bild der Verwilderung bieten, daneben Leute von rein germanischem Typus und Juden mit feingeschnittenen blauen Gesichtern, von

denen der schwarze Bart umso schärfer absticht. Die in Kompanien eingeteilten Gefangenen unterstehen ihren eigenen Unteroffizieren, die zum Teil auch der deutschen Sprache mächtig sind. Ihr Kommando klingt so scharf und schneidend, wie das eines preußischen Korporals. Die geräumigen Baracken, deren jede der ganzen Länge nach von einstöckigen Prijschen durchzogen ist, auf denen die Strohdächer liegen, sind natürlich heizbar und bieten völli gen Schutz vor den Unbilden der Witterung. In dem geräumigen Hofraum, der neben jeder Baracke abgegliedert ist, können sich die Gefangenen ergehen. Eine besondere Baracke birgt die mit der ungemein ansteckenden ägyptischen Augenkrankheit Behafteten, die von jedem Verkehr mit anderen Gefangenen streng abgegeschlossen sind; das Essen wird ihnen durch einen Drahtzaun gereicht. Zu den wichtigsten Ausgaben der Kommandantur gehört es — und darin wird sie von deutschen und gefangenen russischen Ärzten unterstützt — den Ausbruch und die Weiterverbreitung von Seuchen zu verhindern. Was vorbeugend getan werden kann, das ist geschehen und geschieht auch ferner noch, immerhin wird es schwer sein, Seuchen unbedingt fernzuhalten. Für die Verwundeten ist ein Lazarett eingerichtet, das den Anforderungen entspricht, die man billigerweise an eine Improvisation stellen kann. Man gewinnt überall den Eindruck der Ordnung und der Sauberkeit.

So buntschichtig wie die Völkergemische hier durcheinandergewürfelt sind, so sind natürlich auch alle Berufsarten vertreten. Bauern und Arbeiter, Studenten, Rechtsanwälte, Künstler, ja sogar der Tanzmeister einer bekannten Großfürstin befindet sich unter den Gefangenen. Ein höchst talentierter Maler hat Motive aus dem russischen Volksleben geschaffen, die zur Ausschmückung einzelner Räume bestimmt sind, ein anderer Gefangener fertigt aus Brotresten reizende Rippesachen an, ein wahrer Illuzionist. In den Baracken hängen an Wandtafeln Instrumente, denen kundige Gefangene die schwermütigen Weisen des russischen Volksliedes zu entlocken wissen. Dem Leibesbedürfnis, das freilich bei dem hohen Prozentsatz von Analphabeten unter den Russen nicht besonders stark ist, ist nach Möglichkeit Rechnung getragen. Eine Hauptschwierigkeit scheint mir darin zu liegen, wie diese enorme Zahl Kriegsgefangener zweckmäßig beschäftigt werden kann. Diese Arbeit darf den freien Arbeitern keine Konkurrenz machen, die Arbeitsmöglichkeit muß aber geschaffen werden, denn nichts wirkt auf den Gefangenen schlimmer ein, als die Langeweile. Dieses Problem harret noch seiner Lösung. Momentan ist ein Teil der Gefangenen im Lager selbst mit Planierungsarbeiten beschäftigt, in wenigen Wochen wird das Lager einen sehr netten Eindruck machen, aber die Beschäftigungsfrage wird doch immer brennender. Ich schied von dieser Stätte der Kriegswirkungen mit der festen Überzeugung, daß hier die Bestimmungen der Haager Friedenskonferenzen von 1907 über die Behandlung von Kriegsgefangenen völlig gewahrt sind. Langeweile bemächtigt sich schließlich der Gefangenen, aber auch der mit der Bewachung betrauten Landstürmer, die das heim Weib und Kind haben und die hier einen Dienst versehen müssen, bei dem Vorbeeren gerade nicht zu holen sind, höchstens die kleinen Tierchen, an deren Ausrottung rastlos gearbeitet wird.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die preussische Verlustliste Nr. 115

enthält folgende Truppenteile:

Infanterie usw.: Stab der 49. Reserve-Division. — Garde: 1., 2., 3., 4., 5. Garde- und 2. Garde-Reserve-Regiment; Garde-Grenadier-Regiment Elisabeth, Augusta und Nr. 5. — Lehr-Infanterie-Regiment. — Grenadier- bzw. Infanterie- bzw. Jäger-Regiment Nr. 2, 3, 7, 8, 12, 14, 16,

17, 18, 21, 24, 29, 30, 32, 33, 34, 35, 39, 40, 41, 42, 46, 47, 48, 49, 51, 53, 56, 57, 59, 62, 63, 64, 66, 67, 69, 70, 72, 75, 76, 77, 80, 81, 83, 84, 85, 87, 88, 89, 93, 95, 96, 99, 111, 113, 118, 120, 130, 132, 135, 151, 152, 154, 155, 156, 157, 161, 164, 165, 169, 170, 173. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 8, 11, 12, 13, 17, 18, 20, 21, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 34, 39, 48, 51, 55, 60, 61, 66, 71, 79, 80, 82, 87, 88, 92, 98, 110, 203, 205, 206, 207, 208, 210, 219, 224, 226, 227 (Nr. 226 und 227 i. Stab der 49. Reserve-Division), 237. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 1, 3, 6, 11, 12, 13, 16, 17, 18, 21, 23, 27, 31, 33, 40, 49, 52, 53, 60, 65, 118. — Brigade-Gründungs-Bataillone Nr. 11, 13, 43, 44, 58, 79, 80, 83. — Landsturm-Bataillone Braunsberg II, Calau, Renthlin, Neustrelitz II, Schrimm I, I. Tr. II. — Jäger-Bataillon Nr. 2; Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 2, 11. — Garde-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 1. — Garde-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 2. — Garde-Maschinengewehr-Kompanie des XX. Armee-Korps. — Festungs-Maschinengewehr-Abteilungen Nr. 3, 4, 11, 14. — Kavallerie: 2. Division, Stab; 2. Garde-Ulanen (i. auch Kan.-Gr.-Abt. d. 60. Landw.-Inf.-Brigade); Kürassiere Nr. 1, 2; Dragoner Nr. 15, 21; Ulanen Nr. 3; Jäger zu Pferde Nr. 6; Landwehr-Regiment Nr. 2; Kavallerie-Gründungs-Abteilung der 60. Landwehr-Infanterie-Brigade. — Feldartillerie 2. und 3. Garde-Regiment; Regiment Nr. 9, 10, 18, 22, 23, 25, 27, 45, 47, 50, 51, 58, 72, 73, 84; Reserve-Regiment Nr. 1, 4, 9, 18; Reserve-Bataillon Nr. 25; 2. Reserve-Batterie Nr. 26. — Pioniere: Regiment Nr. 19, 25, 29; Bataillone: Garde, I. Nr. 1, I. Nr. 2, I. Nr. 3, II. Nr. 4, I. und II. Nr. 5, II. Nr. 16, I. Nr. 17, II. Nr. 26; 48. Reserve-Kompanie; 2. Landwehr-Kompanie des I. Armee-Korps; 1. Landsturm-Kompanie des VII. Armee-Korps. — Berlebrückstr. — Eisenbahn-Baukompanien Nr. 11 und 12; Feld-Laufschiff-Abteilung des XXIII. Reserve-Korps; Feld-Laufschifftrupp; Festungs-Laufschifftrupp. — Munitionskolonnen: Reserve-Artillerie-Munitionskolonnen Nr. 65 des XXV. Reserve-Korps. — Sanitäts-Formationen: Reserve-Sanitäts-Kompanie Nr. 1 des I. Reserve-Korps; Sanitäts-Kompanie Nr. 1 des XV. und Nr. 3 des XVI. Armee-Korps; Reserve-Sanitäts-Kompanie Nr. 1; Kriegssanitäts-Abteilung Nr. 1 des IV. Armee-Korps. — Train: Reserve-Train-Abteilung Nr. 26; Reserve-Divisions-Briketttrain Nr. 50 des XXV. Reserve-Korps; Reserve-Jahrgang-Kolonnen Nr. 5 des IX. und Nr. 36 des XVIII. Reserve-Korps; Jahrgang-Kolonnen Nr. 1 der 19. Gr.-Div.; Pferdepark Nr. 1 des XVI. Armee-Korps. — Feldpost: Feldpostdirektion der Armee-Abteilung Gattenhausen.

Vergeltung: Verlustliste Nr. 122.
Sächsische Verlustliste Nr. 85.
Württembergische Verlustliste Nr. 88.

Wir leben hervor: Welfenobst Franz Moll, Schönborg i. M., schwer verwundet; Grenadier Union Bahrs, Schwartau, vermisst; Reserve-Inf. Chr. Joh. Schreiber, Süsel, Württemberg; Leutnant Hermann Hermann, Stahel, Württemberg, Kreis Gersheim, schwer verwundet (Garde-Grenadier-Regiment Nr. 5, Berlin. — Kalina am 20. Wetzlar am 20. und 21., Ditzingen am 21. u. 22., Wehr am 22. Forow am 23. u. 24., Wetzlar am 24., Nordermann vom 28. Nov. bis 8. Dez.). — Oberleutnant Wilhelm Gleditsch, Walle i. Lübeck, leicht verwundet (Landwehr-Inf.-Reg. Nr. 21, Danzig, Gefechte vom 6. bis 12. Dez.). — Reserve-Inf. Otto Franz, Darmstadt, gefallen, beerdigt (Regiment-Infanterie-Regiment Nr. 75, Bremen, Stade. — Göttingen am 6. Nov., Ditzingen am 9. Okt., Nov. u. vom 1. bis 3. Dez. u. andere Gefechte vom 7. bis 15. Dez.). — Wehrmann Schmidt, Walle, leicht verwundet; Wehrmann Gustav Schwing, Göttingen, gefallen; Gefregant Max Schmidt, Göttingen, leicht verwundet (Inf.-Reg. 79, Darmstadt, Wetzlar am 24. Sept. und Wetzlar am 28. Nov. bis 3. Dez.). — Wehrmann Wilhelm Martens, Wetzlar, Infanterie-Regiment, vermisst (Inf.-Reg. 89, Jägers-Pfalzberg, Hollebeck vom 20. bis 30. Nov.). — Leutnant Johann Ludwig, Wetzlar, gefallen 21. Dez. (Landsturm-Bataillon Neustrelitz II.). — Kanonier Rudolf Burmeister, Göttingen, leicht verwundet (Feldartillerie-Regiment Nr. 85, Deutsch-Cöln, Wetzlar und Forow am 12., Wetzlar am 19. u. 20., Wetzlar am 27. Nov., Wetzlar am 27. u. 28. Dez. u. 3. u. 4. und andere Gefechte vom 5. bis 12. Dez.).

Der Konsul.

Roman von Jonas Lie.

(Schluß.)

„Da, wo sonst die Liebe zu mir in ihrem Herzen saß, liegt nun ein Eisklumpen, der nie mehr auflaut. Sie tat ihr Bestes. Ich bin ja ihr Vater, man erfährt nie, wie tief man in ihrer Achtung gesunken ist.“

Er war wieder auf dem Gutshof angelangt und stand nun dort oben eine Weile und sah auf die elektrisch erleuchtete Stadt hinab.

„Ja, ha!“ sagte er grimmig und drohte mit seinem Stock hinunter. „Die sollten nur wissen, wie einem alten Manne zumute ist!“

Er ging ins Haus hinein. „Sieh da, sieh da!“ rief er vergnügt aus, als er in das Wohnzimmer trat, wo er die alten Freunde aus der Stadt wartend fand.

„Da hätten wir ja unsere Partie zusammen! Und unser alter Zollinspektor ist auch unterwegs? Nun, was gibt es Neues unten in der Stadt?“

„Gar nichts, jowiel ich weiß“, entgegnete die Apothekerin. „Höchstens das eine, daß Frau Karen Dornfeld nach ihrem langen Weihnachtsbesuch zu Haus wieder mit ihren drei Söhnen nach Christiania zurückgefahren ist. Herr und Frau Wendelbo haben sie heute an den Bahnhof gebracht.“

„Ja, Karen“, ergänzte Alf und blickte schmürmerisch in die Luft. „Karen vom Wert sieht noch immer so gut aus ... seltsame Erinnerung!“

„Ach was“, ließ der Konsul ärgerlich hervor, „laßt uns nun mit unserer Partie beginnen ... Whisky und warmes Wasser, Mama.“

Margarete saß in ihrem traulichen alten Zimmer auf Lindesbäck. In den Wänden war nach und nach ein hohes Regal nach dem andern errichtet, die alle dicht mit Büchern besetzt waren.

Seit der Sturm ihr Jugendglück vernichtet hatte, hatte sie sich eifrig der Lektüre zugewandt. Die geistreichen Bücher hatten sie erheitert und erheitert sie. Sie machte gern einsame, weite

Wanderungen, und suchte all das Entschwendene hervorzuhubern.

Der dunkle, von Kiefern beschnittene Waldsee war Braunwasser. Darinnen war eine Jungfrau ertrunken ... Sie wollte nicht mehr in dieser Welt leben.

Margaretes Verkehr in der Stadt hatte sich mit der Zeit ganz auf das alte Fräulein beschränkt.

Nachdem Niels nach Amerika gegangen war, war das alte Herz weich geworden. Sie suchten sich beide einsam und verlassen, diese beiden Frauen.

Durch die alte Dame wurde Margarete in alles eingeweiht, was Niels anging. Die vereinzeltsten Briefe, welche im Laufe der Jahre eintrafen, waren der Gegenstand ihres lebhaftesten Interesses.

Als Margarete heute von dem alten Fräulein zurückkehrte, lag ein Abglanz alten Glückes auf ihren Zügen.

Niels letzter Brief hatte große Neuigkeiten enthalten. Nach jahrelangem Kampfen und Ringen hatte er sich endlich durchgerungen. Seine Arbeiten waren geklärt und völlig anerkannt worden. Und der Brief deutete eine feste Möglichkeit der Rückkehr an.

Margarete achtete nicht auf den Weg, sie ließ die Pferde laufen, wie sie wollten, sie sah nichts, hörte nichts. Niels, der Niels der alten Tage war wieder in ihren Gedanken.

Oben in ihrem Zimmer brach sie in Lebensgefahr aus Schlägen aus.

Abends ging sie lange in Gedanken verweilt auf und ab. Schließlich trat sie an das Bücherregal und suchte ein paar vergilbte Blätter hervor, die noch aus Ann. Weems Nachlass herrührten. Sie setzte sich unter die elektrische Lampe und las:

Margarete von Geldern.

Drei jüngliche Herren, der Edle von Flandern, der Edle von Ost-Friesland und der Seigneur von Dordrecht zogen aus auf die Freize zu der hochgeborenen Dame Margarete von Geldern.

Da fanden sie, ein jeder mit ihrem Gefolge geharnischter Ritter, und pochten drei Tage lang an das Burgtor von Geldern, auf daß man ihnen Einlaß gewährte. Am vierten Tage jedoch zogen sie ihre Wege.

Aber Margarete sprach zu ihrem Beichtvater, dem würdigen Bischof:

„Ich glaube nicht, daß mein verwelkter Leib irgend einem Manne fürderhin Freude sein kann, oder daß er diese magere Gestalt aus Liebe in meine Arme schließen möchte, sondern vielleicht um des schönsten Vorteils willen.“

Und statt der weißen Arme und des klaren Blickes kam ich einem Manne nur mein runzeliges Gesicht und meine verweinten Augen schenken. Soll ich in der Ehe ein Pein finden, von der mich erst der Tod befreien wird?“

Aber der Bischof sprach:

„Du habereit mit Gott, weil er dich nie die Liebe hat finden lassen.“

Da sprach die edle Jungfrau von Geldern: „Mir träumte so deutlich eines Nachts, daß hier in der Burg vor mir sechs Jungfrauen gesessen hätten, welche wie ich Margarete hießen, und alle hatten sie in Schicksal des rechten Ritters geharrt, der im Helmbusch an das Burgtor pochen würde. So hatten sie dahingelebt, bis sie alt und grau wurden und ihre Körper verwelkten. Ich sah sie alle sechs vor mir mit den grauen Haarsträhnen und den gelben Gesichtern, die einst in ihrer Jugend in rosenroter Lieblichkeit geirrahlt hatten.“

Da rief ihr der Bischof dringend an, in das Kloster am Hedingau einzutreten und ihr ganzes Eigentum der Kirche zu schenken, damit sie den Frieden finden und erlernen möge, daß Gott um ihres rechten Seelenheils willen es so gewollt, daß sie im Jungfrauenstand verbliebe.

Margarete von Geldern trat jedoch nicht in ein Kloster ein, sondern von den Civilisten ihrer Güter Mores, Ledam und Stunsvaal errichtete sie die große Stiftung für unbedeutende Jungfrauen adeliger Geburt, die ohne Heirat und Verlobung noch über das fünfundvierzigste Jahr hinaus des Freiens harrten. Dort sollten sie nun in Frieden sitzen, wohl wissend, daß um ihr-willigen kein Ritter mehr an das Tor pochen würde. —

Margarete lächelte glücklich, als sie das alte Dokument in das Bücherfach zurücklegte.

Ihr Gesicht verzog sich, als ob der Schmerz darin zitterte.

Sie preßte die Hände gegen das Herz. Niels! Niels! ...

Austausch untauglicher Kriegsgefangener.
Wie das „Giornale d'Italia“ erzählt, hat der Heilige Stuhl auf seine Anregung, betreffend den Austausch untauglicher Kriegsgefangener von Deutschland, England, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Montenegro, Serbien und der Türkei günstige Antworten erhalten. Frankreich ließ durch Vermittlung des belgischen Vertreters am Heiligen Stuhl seine Zustimmung offiziell zu erkennen geben. Die offizielle Antwort Frankreichs wird erwartet.

Keine Bombenwürfe auf Wiesdorf.
Nach Mitteilung von zuständiger Stelle fand die Meldung von den Bombenwürfen über Wiesdorf bei Saarlouis keine Bestätigung. Wie konnte denn eine solche Meldung überhaupt in die Welt gesetzt werden?

Portugal gegen Deutschland.
Wie man der „Frankf. Ztg.“ berichtet, meldet die Agence Havas aus Lissabon: Die Polizei verhaftete einen deutschen Leutnant und drei Rekruten, die sich anschickten, an Bord eines Dampfers nach Norwegen abzugehen. Ebenso wurden mehrere Personen verhaftet, die einen Verein gebildet hatten zu dem Zweck, den deutschen Rekruten die Abreise zu ihrem Korps zu ermöglichen.

Liebesgaben sind in Holland zollfrei.
Die niederländische Regierung hat angeordnet, daß alle Liebesgaben, die für die internierten Militärpersonen in Holland bestimmt sind, zollfrei eingelassen werden.

Kein leichtes Spiel.
In London ist man sich klar darüber, daß der Kampf in Deutsch-Ostafrika langwierig und blutig sein werde. Die Deutschen leisten gewaltigen Widerstand in stark besetzten Lagern. Tabora erwartet 500 Soldaten von Dar-es-Salaam. Es bereiten sich wichtige Begebenheiten vor.

Politische Rundschau.

Die Bekämpfung und Verhütung der Seuchen im Kriege.
Der Abteilungschef für das Medizinwesen im preussischen Ministerium des Innern, Ministerialdirektor Geh. Ober-Medizinalrat Prof. Dr. Kirchner, sprach am Sonnabend abend im überfüllten Plenar-Sitzungs-saale des Reichstags über die Bekämpfung und Verhütung der Seuchen im Kriege. Der Redner führte aus, daß in allen bisherigen Kriegen bedeutend mehr Menschen durch Seuchen als auf offenem Schlachtfelde gestorben wurden. Aus diesmal herrschte in Rußland, Oesterreich und unter den russischen Gefangenen im deutschen Reich die Cholera. Es sei aber glücklicherweise gelungen, die Cholera von der deutschen Bevölkerung und auch von den im Felde stehenden deutschen Truppen fernzuhalten. Aber auch Ruhr, Typhus, Pest, Pocken, Diphtherie herrschen auf den Schlachtfeldern, doch besteht die Hoffnung, daß auch diese Seuchen dank den Fortschritten der Wissenschaft, ganz besonders aber dank der umfassenden Maßnahmen der deutschen Behörden schon in Friedenszeiten, von Deutschland und auch von den im Felde stehenden ferngehalten werden können. Pocken, Typhus, Cholera lassen sich durch Impfung fernhalten; gegen Diphtherie werden den Truppen Heilserum mitgegeben. Es werde auch durch künstliche Brunnen für die Truppen gesundes und reichliches Trinkwasser, und durch transportable Küchen kochendes Essen geschaffen. Dringend notwendig sei die möglichst schnelle Beerdigung der Gefallenen. Vergrabung der Leichen und mögliche Sauberkeit in den Kasernen, Privatwohnungen und Kriegsquartieren. Regen, Schnee und Laue sind Seuchenverbreiter. Ganz besonders müssen die Kanäle die schlimmsten Seuchenverbreiter sein, ausgenommen werden. Deutschland habe unter der Seuchengefahr am meisten zu leiden, weil schon in Friedenszeiten durch Quarantänen, Desinfektion, Nacharbeiten, Ausrüstung der aus nordöstlichen Ländern kommenden Schiffe usw. die umfangreichsten Maßnahmen zur Verhütung der Seuchen getroffen wurden.

Aggrationstragungen.
Nach dem gewiß einwandsfreien Zeugnis des früheren konservativen Reichstagsabgeordneten, Domänenrat Rettich-Koßak verstehen die Landwirte in Mecklenburg den Hafer, um später noch höhere Preise dafür zu erzielen. Rettich hat seinen Berufsstellen in den „Landwirtschaftlichen Annalen“ angeraten, den Hafer auf den Markt zu bringen, weil sie sich sonst verpekulieren, denn es würde bei weiterer Zurückhaltung zur Beschlagnahme und Enteignung ge-föhrt.
Jetzt hat das mecklenburgisch-schwerinsche Ministerium zu derselben Sache folgende Bekanntmachung erlassen:

„Zwecks Deckung des Haferbedarfs für die Heeresverwaltung ist die Spezialkommission zur Beschaffung der Landlieferungen im Kriege ermächtigt worden, im Lande vorhandene Bestände an gedroschenem und ungedroschenem Hafer, soweit sie nicht unbedingt für den eigenen Wirtschaftsbetrieb erforderlich sind, nach Maßgabe der gesetzlichen Bestimmungen für Heereszwecke sicherzustellen.“

Die auf Grund der Verordnung vom 1. April 1881 zur Ausführung des Kriegseinsatzgesetzes eingesetzte Spezialkommission zur Beschaffung der Landlieferungen im Kriege hat den Auftrag erhalten, vorläufig wegen des reichhaltigen Ankaufs des zurzeit vorliegenden Bedarfs mit den Besitzern größerer Haferbestände in Verhandlung zu treten.

Da die Spezialkommission in der Lage ist, beim freihändigen Ankauf günstigere Bedingungen zu stellen, als beim Requisitionen- bzw. Landlieferungsverfahren, so wird den Besitzern im eigenen Interesse dringend empfohlen, von der sich jetzt noch bietenden Gelegenheit des freihändigen Verkaufs in möglichst großem Umfang Gebrauch zu machen und ihre Vorräte der Spezialkommission zum Ankauf für die Heeresverwaltung zur Verfügung zu stellen.
Wegen des Erwerbs des Hafers für die Heeresverwaltung im Wege der Requisition bzw. der Landlieferungen werden demnächst weitere Anordnungen ergehen.“

Amerika.
Die Revolution in Paraguay. Die argentinische Regierung erhielt von der argentinischen Gesandtschaft in Montevideo die Nachricht, daß der Präsident von Paraguay in Freiheit gesetzt und die Führer der revolutionären Bewegung verhaftet worden sind. Die Gesandtschaft erklärt die Meldung, daß Oberst Escobar das Haupt der Aufständischen sei, für falsch.

Aus der Partei.

Das 25jährige Bestehen der Breslauer Parteiorganisation wurde am Neujahrstage durch eine Jubiläumssammlung im kleinen Saale des Gewerkschaftshauses gefeiert. Den Vorsitz führte Genosse Gustav Tische, der am Neujahrstage 1890 als erster Vorsitzender des Vereins gewählt worden war; mit ihm hatten sich 15 weitere Jubilare eingefunden. Genosse Schüh gab der Jahresversammlung in seiner Rede einen Abriss der Geschichte der Partei mit all ihren Trüben und hehrhaften Tagen. Genosse Eduard Bernstein hatte dem Verein einen Glückwunsch überreicht, in dem er auf die außerordentliche Bestlage Bezug nimmt, unter welcher der Verein seine Gründungstage begeht und in dem er sagt: „Rühnen wir uns glücklich, die größeren Aufgaben nach dem Kriege zu erfüllen. Wir werden es umso mehr können, je mehr wir uns selbst treu bleiben, je mehr wir an den Grundgedanken festhalten, welche die Partei groß gemacht haben.“
In einem wollen wir jedenfalls heute schon einig sein, in dem Entschluß, an den fundamentalen Grundgedanken unserer großen Bewegung unerschütterlich festzuhalten, mag kommen, was da kommen mag. Nichts ist gefährlicher, als die Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit widerlegen könnte, dieses aber ist eingetreten, was uns leert, wie sehr von ihrer Durchführung das Wohl der Menschheit abhängt.“

Strasburger. Der verantwortliche Redakteur unseres Parteiblattes in Waldenburg in Schlesia, Genosse Franz, hat eine Nachtragsverurteilung erhalten, wonach die gegen ihn erkannten Strafen in Höhe von 1 1/2 Monaten Gefängnis und 600 Mark Geldstrafe unter den Umständen fallen. Alle verhängten Strafen waren zur Zeit des Urteilsverfalls noch nicht rechtskräftig, sie lagen bei der Revisioninstanz. Jetzt, nachdem die Revisionen zurückgezogen worden sind, sind auch die Strafen erlassen worden.

Gewerkschaftsbewegung.

Die 47 Gewerkschaften in Köln zählten am Schluß des 2. Quartals noch 1122 Mitglieder. Bis zum 31. Oktober waren 969 Mitglieder zum Arbeitsdienst eingezogen, 1327 sind abgereicht um. Die Zahlenmäßigkeit in den Gewerkschaften sind zu zählen. Von den Einberufenen sind 6218 verbeizet, sie haben 19 720 Kinder unter 14 Jahren. Bis jetzt wurden über 200 000 Mark an Unterstützungen ausgezahlt.

Die Zahl der Arbeitslosen ist gesunken, sie betrug am 31. Oktober, dem Tag der Statistikaufnahme, 1187.

Wozu erst solche Maßnahmen. Gegen den schlesischen Sekretär des Landarbeiterverbandes, Genossen Grünner, war ein Verfahren wegen Urkundenfälschung (!) eingeleitet worden, weil er Beschwerden von Kriegerfrauen wegen verweigerter Familienunterstützung mit deren Namen unterzeichnet hatte! Natürlich geschah das im Einverständnis mit den Frauen und deshalb mußte das Verfahren jetzt eingestellt werden. Wozu stiften die Landräte erst solche verbitternde Maßnahmen an?

Aus dem Gerichtssaal.

Ein Spionagerozsch fand gestern vor dem Reichsgericht unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Des verurteilten Verurteilten militärischer Geheimnisse in Marine-Angelegenheiten war der Schreiber Alfons Teutenauer aus Kiel angeklagt. Der Angeklagte wurde unter Einrechnung der am 31. März 1914 in Kiel ihm auferlegten einmonatigen Gefängnisstrafe wegen Verstoßes des Verbrechens der Spionage, zu 4 Jahren 6 Monaten und 1 Woche Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt. Der Angeklagte hatte dem französischen Nachrichtenbureau einen Bericht über die Einrichtungen auf deutschen Kriegsschiffen zugefandt. Dieser Brief gelangte infolge eines Verstoßes des Angeklagten nicht an seine Adresse, sondern führte zur Festnahme des Angeklagten.

Aus Nah und Fern.

Ein deutsches Ehepaar in Tripolis verurteilt. In Tripolis wurden die deutschen Eheleute Eugen und Elsa Schweidert zu je einem Jahre Gefängnis verurteilt, weil sie angeblich montenegrinische Revolver und Dolche in ungeleglicher Weise in Verwahrung bestellten. Die Verurteilung erfolgte, obwohl Schweidert nicht allein den italienischen Behörden Mitteilung von seinem Waffenlager gemacht, sondern es ihnen sogar zum Kaufe angeboten hatte.
400 Schafe mit ihrem Schäfer verbrannt. Auf dem Weidewerker bei Schönfließ in der Neumark ist, wie ein Telegramm aus Landsberg meldet, infolge Explosion einer Spirituslampe ein Schäfer mit 400 Schafen bei der Schafschur verbrannt.

Schweres Lawinenglück. Auf den Berggipfeln von Bioglio bei Trient ging eine große Schneelawine nieder, von der dort beschäftigten Arbeiter begraben wurden. Sechs Arbeiter konnten sich, teilweise erheblich verletzt, retten, drei werden vermisst; sie sind zweifellos tot. Die Nachforschungen nach ihnen sind bisher ergebnislos verlaufen.

Schiffsunglück. Loyds meldet vom 3. Januar: Die norwegische Bark „Marjetta“ verunglückte bei den Orknayinseln. Elf Mann der Besatzung sind ertrunken, die übrigen sechs, darunter der Kapitän, wurden bei Kirkwall gerettet.

Ein Polizeikommissar, wie er nicht sein soll. Die Polizei in Budapest hat eine größere Diebesbande entdeckt, die mit Hilfe des wachhabenden Polizeikommissars große Warenmengen vom Engelfelder Güterbahnhof in Werte von mehreren 100 000 Kronen weggeschafft und sich der Hilfe von 25 Helfern bedient hat. Die Mitglieder der Diebesbande und die Helfer befinden sich in Polizeigewahrsam. Die Helfer sind alle vermögend.

Kunst und Wissenschaft.

Karl Goldmark, der bekannte Komponist, ist im Alter von 55 Jahren in Wien gestorben. Er war in Oesterreich geboren und war in seinen jungen Jahren als Orchesterdirigenter verschiedener Bühnen Oesterreich-Ungarns tätig. Als solcher und als Dirigent erwarb er sich eine große Praxis und Kenntnis des Orchesters. Heber den engeren Kreis seines Tätigkeitsgebietes hinaus wurde er zuerst bekannt durch seine Oper „Die Königin von Saba“, ein Werk, das sich bis heute vielerorts die Gunst der Theaterbesucher bewahrt hat. Sein nächstes Opernwerk „Merlin“ stand hinter der „Königin von Saba“, die man wohl zwischen Meyerbeer und Wagner einreihen kann, an Frische und Melodienreife und dramatischer Ausdruckskraft beträchtlich zurück. Ein neuer Wurf gelang Goldmark in der Mitte der neunziger Jahre mit der reinen Singspieloper „Das Heimchen am Herd“, deren Text Dickens gleichnamiger Erzählung nachgebildet ist. Das letzte Opernwerk Goldmarks „Gök von Verlichingen“ konnte es zu größerem Erfolg nicht bringen. Aber eine Anzahl Symphonien, vor allem „Ländliche Hochzeit“, und Konzert-Duettüren werden den Ruf Goldmarks als eines der erfolgreichsten Komponisten der Zeit nach Richard Wagner noch in späteren Jahren weiterleben.

Professor Anton von Werner, einer der bedeutendsten Maler und Direktor für bildende Künste in Berlin, ist im 72. Lebensjahre gestorben.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Steltina. Verleger: Th. Schwark. Druck: Friedr. Meyer & Co., sämtlich in Lüneburg.

„Komitee“ und „Kommissionen“

Jugendausschuss.
Donnerstag abend 8 1/2 Uhr
im Saal des Vereins.

Verband der Schriftführer Schriftf.
Nachruf.
Auf dem 27. November 1914
Ludwig Thürsam.
J. Stöfhas.

Karl Nittscher
am 27. November 1914
Katholische Nittscher-Gesellschaft

Martin Knorr
am 27. November 1914
Fritz Georg Knorr

H. Hamdorf und Frau
nicht Sohn.

Konsumverein
für Lübeck u. Umgegend
Gefundenes Geld
Konfiskation Konfiskation

20-25 Arbeiter
Königliches Bauwesen, Meierstraße.

Wer auf Reinlichkeit hält
wasche seine Kochtöpfe, Fleischbrett, Löffel, Gabeln usw.
nur mit einer Auflösung von
Minlos'schem Waschpulver
und spüle mit reinem Wasser nach.

Annahme von Spareinlagen.
Bis zum 9. Januar geleistete Einzahlungen werden vom 1. Januar ab verzinst.
Vorschub- u. Spar-Vereins-Bank in Lübeck.
Bisitenarten Fr. Meyer & Co.,